

Der Blick ins Aleph

O Gott, ich könnte in eine Nußschale eingesperrt sein und mich für einen König von unermeßlichem Gebiete halten, wenn nur meine bösen Träume nicht wären. Hamlet, II, 2

1. Einleitung

„Zuerst stelle ich mir die Frage, wie ich überhaupt antworten soll als Philosoph, der angefragt wird über ein aktuelles Problem, wie zum Beispiel die Katastrophe [...] in Japan, zu sprechen [...].“ (Böhler 2012, Interview) Bei seiner Stellungnahme zum Unfall in Fukushima beantwortet sich A. Böhler diese Frage in Rückgriff auf Aristoteles und seine Unterscheidung von Kultur und Natur und tut damit das, was meines Erachtens für einen Philosophen unabdingbar ist: Er bezieht einen konkreten Sachverhalt auf ein abstraktes Niveau und allgemeine Begriffe, die letztlich über jeden Akw-Unfall ausgesagt werden können. Es bleibt ihm auch nichts anderes übrig, denn wer weiß was im März 2011 in Japan passiert ist?

Im Frühjahr dieses Jahres wurden zwei Sendungen der Reihe „Der Bann der Echtzeit“ unter dem Titel „Von der Kurzlebigkeit der Expertise“ von Hans-Jürgen Heinrichs und „Die totale Gegenwart in der globalen Medienwelt“ von Ulrich Baron im deutschen Rundfunk veröffentlicht. In beiden Texten wird die erlebbare Gegenwart ihrer wissenschaftlichen Deutung gegenübergestellt und beide kritisieren den Effekt der Liveberichterstattung, der den Adressaten ein gegenwärtiges Erleben suggeriert, und in ihrer Kurzlebigkeit von wissenschaftlicher Auseinandersetzung unerreicht bleibt.

Im philosophischen Diskurs um Naturkatastrophen findet immer wieder das Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755 Erwähnung, als Beispiel wie dafür, wie Katastrophen die philosophische Forschung in neue Bahnen lenkt. Für Voltaire hatte sich das leibnizsche Theorem über *die beste aller Welten* mit den verheerenden Folgen des Bebens erledigt. Er verfasst mit *Candide oder der Optimismus* im Jahr 1759 einen Text, der die Bedeutungslosigkeit philosophischer Begriffe angesichts erfahrenen Leids zum Thema hat. Obwohl Erdbeben nicht mehr moral-theologisch erklärt werden, hat sich das Problem in struktureller Hinsicht auf Basis moderner Übertragungstechniken und der Teilnahme

privater Nutzer nicht geändert und die Frage bleibt, ob die Philosophie über die notwendigen Instrumentarien verfügt, um gegenwärtige Ereignisse zu klären. Die These lautet, dass moderne Massenmedien das übernommen haben, was in vergangener Zeit von Philosophen geleistet wurde, sie stellen nicht nur Informationen zur Verfügung, sondern deuten sie.

2. Candide und das Erdbeben von Lissabon

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts erschütterte ein Erdbeben den Südwesten der iberischen Halbinsel und zerstörte mit Lissabon nicht nur eine der wichtigsten Handelsstädte der damaligen Zeit, sondern auch ein katholisches Zentrum, das maßgeblich an der Verbreitung des Christentums in der neuen Welt beteiligt war. Dem Erdbeben fielen tausende Menschen zum Opfer und ihr Tod beunruhigte das ohnehin im Geiste der Aufklärung wankende Verständnis von Gott. Wie konnte ein Gott, der eigenen Aussagen zufolge gütig und am Wohl der Menschen interessiert war, eine derart verheerende Katastrophe verantworten? Neben dem Mangel alternativer naturwissenschaftlicher Modelle verdankte der göttliche Wille den schwarzen Peter dem bezeichnenden Umstand, dass das Ereignis ausgerechnet am Festtag Allerheiligen stattfand und die Bewohner der Alfama, des damaligen Rotlichtviertels von Lissabon, verschont blieben, während all jene, die zum Kirchgang aufgebrochen waren, unter den Trümmern herabstürzender Gewölbe begraben wurden.

Die deutschen Zeitungen berichteten einige Wochen später über das Ereignis und es sollte über Monate hinweg im Zentrum des öffentlichen Interesses stehen. Das Erdbeben löste eine breite philosophische Debatte aus und inspirierte Voltaire zu seinem Roman *Candide*, in dem das Schicksal des gleichnamigen Protagonisten den leibniz'schen Optimismus über „die beste aller möglichen Welten“ in Frage stellt und der Held auf seinen Irrfahrten zu einem pessimistischen Weltbild gezwungen wird. Kandid erreicht auf der Suche nach seiner Geliebten die Stadt Lissabon und wird Zeuge des Erdbebens. Sein Lehrer, der Philosoph Pangloß, tröstet die Überlebenden des Bebens mit einem Postulat der Philosophie von G. Leibniz, wonach das Geschehene „gar nicht anders sein könnte, weil die Welt aufs Beste eingerichtet wäre. Denn, sagte er, [...], alldieweil alles was da ist, gut ist.“ (Voltaire 1782, S. 26) Eine Annahme, die im Widerspruch zu den Folgen des Erdbebens steht und mit dem Unglück der Betroffenen auf zynische Weise widerlegt wird.

Die Kritik von Voltaire richtet sich gegen den kühlen Rationalismus von G. Leibniz und das metaphysische Grundgerüst seiner Konzepte, das ihr Fundament nicht in der konkret erfahrenen Lebenswelt der Bevölkerung findet, sondern in der mittelalterlichen Scholastik verwurzelt ist. Sein Text führt auf polemische Weise die Hilflosigkeit seines Systems angesichts erfahrenen Leides vor und zeigt den Übergang von einer metaphysisch-spekulativen Methode zu den Modellen der empirischen Wissenschaften.

T. Adorno spricht in „Negative Dialektik“ von der Heilung Voltaires von der Leibniz'schen Theodizee in Folge des Erdbebens und schreibt: „Gelähmt ist die Fähigkeit zur Metaphysik, weil, was geschah, dem spekulativen metaphysischen Gedanken die Basis seiner Vereinbarkeit mit der Erfahrung zerschlug.“ (Adorno 1966, S. 352) Das Erdbeben von Lissabon zeigte die Kluft zwischen philosophischer Abstraktion und lebensweltlicher Erfahrung und Voltaire bringt es auf den Punkt, wenn Kandid am Ende seiner Irrfahrten zu der Erkenntnis kommt: "Wir müssen darüber [metaphysische Spekulationen] schweigen. Allein es gilt, unseren Garten zu bebauen.“ (Voltaire 1782, S. 203)

2. Das Erdbeben als mediales Ereignis

Das Erdbeben von Lissabon prägte die philosophische Debatte über Jahrzehnte hinweg. Seine verheerenden Ausmaße gaben nicht nur der Theodizee-Problematik seine Prägung, es gilt auch als mediales Schlüsselereignis, das die Aufmerksamkeit der Berichterstattung in einem Ausmaß auf Naturkatastrophen lenkte, die ohne das Ereignis nicht stattgefunden hätte. (vgl. Wilke 2008, S. 83) Die Zeitungen in Deutschland reagierten vier Wochen nach dem Ereignis auf die Katastrophe und die Meldungen über weitere Erdbeben rissen über Monate hinweg nicht ab. Der Leser gewann den Eindruck einer anhaltenden Katastrophe, die sich über ganz Europa ausbreitete und angesichts der Spekulationen über die Ursachen der Erdbeben und der Berichterstattung, die kosmologische Wahrnehmungen und Visionen nicht ausschloss, drängt sich der Verdacht auf, dass es sich um Sinnestäuschungen handelte, oder wenigstens um Ereignisse, die keine Meldungen provoziert hätten, wären sie nicht im Kontext der Berichterstattung um das Erdbeben von Lissabon aufgetreten. (vgl. Wilke 2008, S. 84)

Die philosophische Auseinandersetzung über die Ursachen und Folgen des Erdbebens fand

auf Basis der Inhalte medialer Berichterstattung statt und die Informationen, die darin verarbeitet wurden, entsprachen den Möglichkeiten der damaligen Übertragungs- und Kommunikationswege. Es vergingen Wochen, bis sie den Leser erreichten und die Ereignisse, die in den Berichten geschildert wurden, gehörten zu dem Zeitpunkt, an dem sie veröffentlicht wurden, bereits der Vergangenheit an. Der philosophische Diskurs reflektierte Entwicklungen, die bereits abgeschlossen waren und die zeitliche und räumliche Distanz zu den Ereignissen garantierte die Verarbeitung der Informationen in Hinblick auf objektivierbare Kriterien.

Die Distanz zu den Ereignissen ist für ihre philosophische Deutung eine wesentliche Voraussetzung und Voltaire führt mit Kandid auf eindrucksvolle Weise vor, wie bedeutungsleer und zynisch philosophische Begriffe angesichts unmittelbar erfahrenen Leids sind, wenn er T. Leibniz durch den Mund von Pangloß zu Wort kommen lässt, der den Überlebenden des Erdbebens erklärt, dass alles Übel, das einen einzelnen Menschen trifft, letztlich dem allgemeinen Wohl zu Gute kommt.

Das gegenwärtige Erleben der Geschehnisse und die nachträgliche Deutung der Berichte durch Philosophen sind für das 18. Jahrhundert durch die Trennkraft räumlicher Dimensionen gewissermaßen auf natürliche Weise voneinander unterschieden. Die mediale Reichweite von Ereignissen war durch das Ausmaß der Katastrophen bestimmt und die Geschwindigkeit, in der sich die Nachrichten verbreiteten, entsprach den Tagesreisen von Botendiensten und Postlinien zu Land und zu Wasser. Es gab wenig Möglichkeiten, die Berichte zu überprüfen und so gehörte die Deutung der Informationen zu den Aufgaben der Philosophen.

3. „Das Aleph“ und der Unfall in Fukushima

In Voltaires „Candide“ kommt in der Figur des Pangloß die Ohnmacht philosophischer Begriffe als Instrumentarium zur Deutung gegenwärtiger Ereignisse zum Ausdruck. Den abstrakten Dimensionen seiner philosophischen Sätze fehlt die Verbindung zur Gegenwart und sie werden angesichts der Präsenz der Katastrophe bedeutungslos.

Die heutigen Übertragungstechniken ermöglichen im Gegensatz zur damaligen Zeit die sogenannte Liveberichterstattung von Geschehnissen rund um den Globus. Sie suggerieren

eine Form totaler Gegenwart und unter Beteiligung von privaten Nutzern gibt es kein Ereignis, das nicht innerhalb von Sekunden zur Information wird, die weltweit abgerufen werden kann. (vgl. Baron 2012)

Jorge Luis Borges hat 1949 mit „Das Aleph“ eine Erzählung veröffentlicht, die die Allgegenwart jedes Ereignisses zu jeder Zeit und an jedem Ort zum Thema hat. Der Erzähler begegnet einem Lyriker, der es sich zur Aufgabe gemacht hat jeden Ort der Welt in einem epischen Gedicht zu beschreiben und er bedient sich zu diesem Zweck eines Aleph in seinem Keller. Das Aleph ist „der Ort, an dem ohne sich zu vermischen, alle Orte des Erdrunds sind, von allen Ecken aus gesehen.“ (Borges 2012, S. 124)

Der Lyriker bringt das Kernproblem seines Vorhabens selbst zur Sprache, wenn er sein Bedauern darüber ausspricht, dass er im Aleph alle Vorgänge „simultan erblicke, aber das, was [er] beschreiben werde ist skuzessiv, weil die Sprache es ist.“ (Borges 2012, S. 124) Die Aufgabe, die er sich gestellt hat ist für das Medium, das ihm mit der Lyrik zur Verfügung steht, nicht bewältigbar. Damit die unzähligen Mitteilungen des Aleph zu Informationen werden können, müssen sie selektiert und in eine Reihe gebracht werden. Das Aleph als Metapher der modernen Übertragungstechniken bietet keine reale Gegenwart der Ereignisse, sondern stellt eine ungefilterte Flut an Mitteilungen zur Verfügung, die von den Medien selektiert und gedeutet werden. In Livekatastrophentickern entstehen Chronologien von Ereignissen, die dem Adressat suggerieren, dass sich einzelne Geschehnisse in sinnvolle Reihen fügen und lassen gleichzeitig die Illusion eines gegenwärtigen Erlebens entstehen.

Dass Ereignisse und ihre Veröffentlichung weder durch zeitliche oder räumliche Dimensionen getrennt sind, führt zu einer Konzentration der Berichterstattung auf Einzelfälle, die in einen narrativen Kontext eingewoben werden, der weitererzählt werden kann. (vgl. Luhmann 2004, S. 68) „Zuweilen geben gemeldete Vorfälle einen Anlass, ähnliche Ereignisse zu melden und dann über 'Serien' von Ereignissen zu berichten. Kepplinger und Hartung nennen solche Ereignisse 'Schlüsselereignisse'. (Luhmann 2004, S. 68) Niklas Luhmann schreibt von sogenannten Zusatzmeldungen, die dazu beitragen, einen Einzelfall für eine Serie tauglich zu machen und nennt etwa das Betroffensein Unbeteiligter oder den Verdacht auf Verschleierung durch die Verantwortlichen. „Auch werden diese Bedingungen nicht konstant sein, sondern mit vermutetem Interesse der

Öffentlichkeit varriren. Wie immer, die Medien geben dem, was sie melden, und dem, wie sie es melden, eine besondere Färbung [...]“ (Luhmann 2004, S. 69)

Im Fall des Erdbebens in Japan wird deutlich, dass mitteleuropäische Medien auf den Störfall im Atomkraftwerk nahe Fukushima reagieren, während die Berichterstattung lokaler Medien über das Erdbeben und die Folge des Tsunamis für die Bevölkerung berichten. (vgl. Kuschnig 2012, Interview) Der Unfall im Akw gewinnt im Verhältnis zur Betroffenheit vom Unfall in Tschernobyl an Bedeutung und im Bezug auf die Atomdebatte, die in den betroffenen Ländern als Reaktion auf die Katastrophe von 1986 entstand. Obwohl die Ursache und der Verlauf des Unfalls in Japan dem Unfall in den 80er Jahren nicht entsprechen wird in der Berichterstattung ein Spannungsbogen zu den Ereignissen und den Folgen von Tschernobyl geschlagen und der Unfall in Fukushima reiht sich in die Serie von Atomunfällen, die der Debatte um die Atomkraft und ihren Gegnern neue Argumente liefern und in der Öffentlichkeit das Bild entstehen lassen, dass Atomkraft schlechthin gefährlich ist.

Die Themen der Berichterstattung erinnern an die Debatte um das Erdbeben von Lissabon, mit dem Unterschied, dass für die Ursachen des Erdbebens nicht Gottes Wille bemüht wird, sondern die moderne Technik. Wer hätte bei der Zerstörung von Lissabon gefragt, ob die zivilisatorischen Errungenschaften, etwa Ballungszentren in der Nähe von Küsten, gefährlich für den Menschen sind? Die hiesigen Medien diskutierten den Unfall von Fukushima nicht im Horizont der Flutwelle, sondern auf Basis der Atomkraftdebatte. Nur so ist zu erklären, dass der Unfall eine Diskussion über die Sicherheit deutscher Atomkraftwerke auslöst, die weitgehend vor Erdbeben und Flutwellen geschützt sind.

Die Berichterstattung über den Unfall in Japan in Bezug auf Tschernobyl und der Versuch der hiesigen Medien, den Unfall und die wenigen Viedoaufnahmen, die davon kursierten, durch das Heranziehen von Experten zu deuten, zeigt wie ein Mangel an überprüfbareren Informationen von den Medien selbst kompensiert wird. Durch das Herstellen von Kontinuitäten und die Berufung auf Experten wird der Eindruck erweckt, dass die Berichterstattung objektiven Kriterien genüge und die angedeuteten Kontinuitäten den tatsächlichen Sachverhalten entsprechen.

Die Medien sind, anders als die wissenschaftliche Forschung, nicht, oder nur unter stark

limitierten Bedingungen auf das Kriterium der Wahrheit angewiesen. (vgl. Luhmann 2004, S. 56) „Obwohl Wahrheit oder doch Wahrheitsvermutung für Nachrichten und Berichte unerlässlich sind, folgen die Massenmedien nicht dem Code wahr/unwahr, sondern [...] dem Code Information/Nichtinformation. Das erkennt man daran, dass Unwahrheit nicht als Reflexionswert benutzt wird.“ (Luhmann 2004, S. 74) N. Luhmann nennt es die sogenannte „Klimatisierung der Medienkommunikation“ und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Realitätskonstruktion durch Medien, also die Selektion von Mitteilungen anhand gewisser Kriterien, als komplexes Geschehen verstanden werden will, denn „jede Auswahl dekontextiert und kondensiert bestimmte Identitäten, die von sich her gar nichts 'Identisches' an sich haben, sondern nur im Referierzusammenhang [...]. Die Bezugnahme, d.h. der rekursive Rückgriff auf bereits geleistete Berichterstattung schafft Identitäten und damit eine Form von Generalisierung, auf die ihrerseits bestimmte Sachverhalte, unabhängig davon, ob die Umwelt diesen Zusammenhang bestätigt, bezogen werden können. Mit dieser Form von Identitätsgewinnung wird nach N. Luhmann das soziale Gedächtnis gefüllt.

Die Medien übernehmen mit der Zuordnung von Ereignissen zu gewissen „Sinnkondensaten“, die sie ihrerseits erzeugt haben, die Funktion wissenschaftlicher Deutung. Informationserzeugen und Informationsverarbeitung werden von dem selben System geleistet. (vgl. Luhmann 2004, S. 41)

Die Leistung der modernen Übertragungstechniken ermöglichen es, dass die Ereignisse beinahe zeitgleich zu ihrem Geschehen berichtet werden. Das unmittelbare Erleben von Geschehnissen steht aber im Widerspruch zu ihrer wissenschaftlichen Deutung, die einer gewissen Distanz bedarf, um dem Kriterium der Objektivität zu genügen. Die Entwicklungen sind bereits abgeschlossen, wenn Experten dazu Stellung nehmen.

4. Schluss

Die Fülle von Informationen, die durch Übertragungs- und Verteilungstechniken quasi zeitgleich zum Geschehen zur Verfügung stehen, werden von den Massenmedien anhand gewisser Kriterien selektiert und erreichen den Adressat vorcodiert und in Sinnhorizonte eingebettet, die ihrerseits medial erzeugt sind. Durch das Andeuten von Kontinuitäten in Chronologien und das Zuordnen zu gewissen Themenkomplexen gewinnt der Empfänger

aber den Eindruck, dass er als Beobachter an aktuellen Ereignissen teilnimmt.

Der ambitionierte Lyriker aus Jorge Luis Borges' Erzählung beschreibt einen Blick in den Aleph als Metapher der modernen Technik mit den Worten „ich sah alle Spiegel des Planeten doch reflektierte mich keiner, [...] ich sah mein Schlafzimmer und niemand drin [...]“ (Borges 2012, S. 125) Eine Unruhe überkommt ihn angesichts der Erkenntnis, dass er nur als Beobachter real ist. Ein alter Mann in einem dunklen Keller.

Die Philosophie reagiert auf die Abgabe der Deutungskompetenz an Medien mit Medientheorien, und erspart sich damit das Schicksal des Philosophen Pangloß, der zwar live dabei ist, aber nichts zu sagen hat. Wer würde heutzutage auch einen Philosophen konsultieren, wenn es darum geht einen Akw-Unfall zu kommentieren?

Quellenverzeichnis:

Adorno 1966

Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik, Frankfurt/M: Suhrkamp 1966

Baron 2012

Baron, Ulrich: Die totale Gegenwart in der globalen Medienwelt, in: Essay und Diskurs, Der Bann der Echtzeit (2/2), Deutschlandfunk 2012,

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/essayunddiskurs/1735514/>.

Borges 2012

Borges, Jorge Luis: Das Aleph, Erzählungen 1944-1952, 9. Aufl., Frankfurt: Fischer 2012.

Heinrichs, Hans Jürgen: Von der Kurzlebigkeit der Expertise, in: Essay und Diskurs, Der Bann der Echtzeit (2/2), Deutschlandfunk 2012,

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/essayunddiskurs/1728911/>.

Luhmann 2004

Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien, 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

Voltaire 1782

Voltaire: Kandidate oder die beste Welt, <http://de.wikisource.org/wiki/Kandidate>, digitale Reproduktion, Voltaire: Kandidate oder die beste Welt, Berlin: Christian Friedrich Homburg 1782.

Wilke 2008

Wilke, Jürgen: Das Erdbeben von Lissabon als Medienereignis, in: Lauer, Gerhard/ Unger, Thorsten (Hg.): Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert, Göttingen: Wallstein Verlag 2008, S. 75- 95.